Zeitschrift: NIKE-Bulletin
Herausgeber: Nationale Informationsstelle zum Kulturerbe
Band: 23 (2008)
Heft: 4

Artikel: Gegenwart und Gedächtnis
Autor: Knüsel, Pius
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-727188

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leichenwagen in Ins.

◄ *Der Wagner Fritz Grädel in Ins.*

Gegenwart und Gedächtnis

Von Pius Knüsel

Seit der Romantik hat das kollektive Gedächtnis eine gespaltene Funktion: Es legitimiert den Fortschritt. Und es bremst ihn. Das Kulturgut der Vergangenheit, dank Buchdruck und aufklärerischer Wissenschaft verfüg- und interpretierbar, steht nicht mehr einzig im Dienst der Macht (die französische Revolution nutzte dies), sondern auch im Dienst der Ohnmacht, welche eine andere Lesart bevorzugt; sie kann progressiv oder restaurativ sein – wenns nach den Romantikern ginge sicher mythisch-restaurativ.

Das erste Unspunnenfest, Fanal der Restauration, berief sich genauso auf Überlieferung wie die zur Gründung der Eidgenossenschaft drängenden Liberalen später. Beide Seiten suchten und fanden ihre Denkmäler, die Konservativen im materiellen wie immateriellen Kulturgut der Vergangenheit, die Liberalen in einer neuen Kunst, welche ab 1887 denn auch staatlich gefördert wurde und Ikonen des Fortschritts lieferte.

Zum mörderischen Fortschritt gerieten im 20. Jahrhundert Bolschewismus und Faschismus. Sie lieferten der Schweiz wichtige Vorwände, um den romantisierenden Mythos der bäuerlichen Schweiz als wahre Identität zu beleben. Als kultureller Ausdruck jener wahren Schweiz galt die Volkskultur – die traditionelle Musik, das Jodeln, das Fahnenschwingen, die Trachten, das Schwingen, die Fasnacht. Geistige Landesverteidigung hiess das Konzept, es nährte sich aus der Gründung der Volkskulturverbände, fand in der Landi '39 seine Verdichtung und in Pro Helvetia, ebenfalls 1939 gegründet, seine Architektin.

Doch staatlich definierte kulturelle Identität führt zum Stillstand, bei Diktaturen gar zur Implosion. Gerade die Volksmusik, die bis in die 30er-Jahre davon lebte, dass sie jegliche Impulse aufnahm und verarbeitete – der Schottisch kommt aus Schottland, die Polka aus Polen, um nur zwei der beliebtesten Formen zu erwähnen –, die Volksmusik, deren Substanz immer schon darin bestand, dass sie globalisiert war und auf Urheberrechte pfiff, um das Schöne von überall zu adoptieren – diese Volksmusik wurde das traurigste Opfer der Abwehr. Sie wurde ihr eigenes Denkmal, besser: Zum Denkmal patriotischen Geistes. Während 50 Jahren brachte die Ländlermusik keine neue Form, keinen neuen Rhythmus mehr hervor. Vorher aber hatte sie sich im ständigen Fluss befunden. Und sich laufend den Erwartungen der Städter angepasst. Letztere prägten überhaupt erst den Begriff der Ländler, der Musikanten vom Lande, später ihrer Stücke. Eine wechselseitige Bedingtheit, welche die gesamte Kulturgeschichte betrifft, Denkmalpflege inbegriffen: Vergangenheit ist immer ein Produkt der Gegenwart.

Neue Lesarten für Denkmäler

Die enorme Spannung zwischen Moderne – Öffnung durch Mobilität und Kommunikation, durch die amerikanische Popkultur angeregter kultureller Umbruch – und einer, durch den kalten Krieg bedingten, Fixierung auf eine konstruierte Vergangenheit musste zur Explosion kommen. Das geschah um 1968, weltweit. Für die Schweiz hatte jene Kulturrevolution eine einmalige Auswirkung: Die Volkskultur geriet im Nu total ins Abseits, galt in der Dynamik des Umbruchs plötzlich als überholt, als Ausdruck von falschem Bewusstsein. Die Denkmalpflege kam nicht zum Stillstand, aber sie wurde politisch assoziiert: An die konservativen Kräfte.

Es trifft wohl zu, dass die Idee des Denkmalschutzes in der französischen Revolution geboren wurde. Doch jene Denkmäler, welche die siegreichen Revolutionäre damals vor den Vandalen schützten (Vandalen, welche zu jeder Revolution gehören – man kann Revolutionen auch lesen als Eruptionen, welche die Schatzkammern der Geschichte leeren, damit Platz entsteht

für Neues, als Bewegungen, welche den Geist von der Last der Denkmäler befreien – deshalb brennen in Bürgerkriegen die Bibliotheken und werden die Museen geplündert), jene Denkmäler also entsprachen einer bestimmten Lesart der Geschichte: einer royalistischen. Napoleon schützte eine Vergangenheit, die er zum Ausgangspunkt seiner Zukunft machen wollte. Wer aber mochte sich nach '68 noch in diese Abfolge einreihen? Die fortschrittlichen Kräfte, die sich im Lande allmählich breit machten, forderten neue Lesarten der Denkmäler. Und sie bekamen sie. Das Denkmal wurde zum breiten Begriff, so wie Kultur zu einem breiten Begriff wurde, in dem ganz neue Welten Platz fanden.

Mit der Erweiterung der Begriffe ging eine enorme Ausweitung der Einsatzgebiete einher. Moderne Denkmalpflege wie Kulturförderung stellte sich zunehmend in den Dienst eines kritischen Bewusstseins. Die Kultur des Volkes und der Verlierer galt es genauso zu erhalten wie die Zeugen der offiziellen Geschichtskonstruktion. Der Begriffswechsel von Denkmalschutz zu Kulturgüter-Erhaltung bezeugt am deutlichsten den Paradigmenwechsel. Das Denkmal ist ein Objekt, das die Erinnerung an wichtige historische Ereignisse und Leistungen wach hält. Kulturgut gehört zu einer anderen Kategorie: Kulturgut ist in der Regel die materielle Ausdrucksform dieser Leistung selbst. Es umfasst Denkmäler, archäologische Stätten, Sammlungen, Bücher, Manuskripte, usw. Im Übergang von Denkmalpflege zu Kulturgüter-Erhaltung passiert also Entscheidendes. Nicht nur die Referenz gerät unter Schutz, sondern jede besondere Leistung selbst. Nicht nur die materialisierte Interpretation der Geschichte gilt als Denkmal, sondern jede kulturelle Spur. Das Alltägliche, Unspektakuläre wurde spektakulär, genau wie in der Binnenethnologie.

Ressourcenfeld Kulturgüter-Erhaltung

Der Fall der Mauer 20 Jahre später hat eine neue Entwicklung eingeleitet. Er hat ermöglicht, dass man sich der Frage der kulturellen Identität endlich unverkrampft zuwenden kann. Denn mit der Wende ist die Notwendigkeit geschwunden, sich hart abzugrenzen gegen ein System, das im Tiefsten andere Werte propagiert, sich aber auf dieselben Wurzeln beruft wie wir. Unversehens weht uns Verwaltern des Zeitgenössischen die Versuchung der Vergangenheit an. Die Versuchung des Bewährten. Die Versuchung des Objektes, auf das wir andere Träume projizieren. Um Trost zu finden für die dauernde Verlusterfahrung, welche die Modernität mit sich bringt. Und die sich in den letzten 20 Jahren beschleunigt hat durch kommunikative und kulturelle Globalisierung. Wir suchen Halt, und wo finden wir ihn? In der Vergangenheit. Im Unterschied zu den 30er-Jahren sitzt uns aber die Gewissheit im Nacken, dass wir nur noch Hinweise, keine Lebensmodelle mehr finden, dass es um Neuinterpretation statt Restauration geht. Wilhelm Tell kann uns kein Vorbild mehr sein, aber der Schatten seines Denkmals kühlt gleichwohl. So rückt die Kulturgüter-Erhaltung in die erste Reihe der gefragten Ressourcenfelder.

Denn gewiss ist: Der revolutionäre Impuls ist erloschen, die Intellektuellen sind verstummt, eine schöpferische Gegenwart benötigt greifbare Vergangenheit. Die permanente Forderung nach Neuerfindung der Gegenwart, verborgen im Anspruch auf Innovation, hat uns in die Beliebigkeit geführt. Der Erhalt des Vergangenen, die Förderung des Gegenwärtigen und die Ermöglichung des Künftigen stehen in einem unauflöslichen Zusammenhang. Auch wenn dieser Zusammenhang in der Kulturpolitik bisher kaum zum Tragen kam und für Aussenstehende nicht sichtbar wurde.

Hier liegt eine grosse Aufgabe: Diesen Zusammenhang wirksam zu machen. Und sichtbar. Welcher Schweizer Kulturschaffende, von ein paar Volksmusikern abgesehen, nutzt denn für seine Arbeit gesicherte Bestände der Vergangenheit? Wo überhaupt ist im aktuellen Kulturschaffen historisches Bewusstsein im Sinne einer Referenz an Kulturgüter aus der nahen Geschichte wirksam? Wo Referenzen erkennbar sind, verweisen sie meist auf Phänomene von globalem Rang. In 70 Jahren Schweizer Jazzgeschichte hat unser Land keinen einzigen Referenzkomponisten hervorgebracht, der von den folgenden Generationen bewusst als Inspirationsquelle zitiert würde; unbedingte Abgrenzung ist noch immer erste Erfordernis. Warum schliesst die moderne Architektur so selten an die organischen Konzepte des traditionellen Bauens an? Liegt man ganz falsch, wenn man meint, die Schweizer Literatur bestehe aus lauter singulären Werken und versuche jeden Eindruck zu vermeiden, sie sei von einer Geschichte, die über das private Erinnern hinausgeht, geprägt?

Kultur als Sparobjekt

Flucht nach vorn – das war das Motto der Kulturpolitik der 80er- und 90er-Jahre. Wenn es je einen Beweis für die Wirksamkeit öffentlicher Förderung braucht, dann ist er damit erbracht: Das Innovationsdogma hat sich binnen zwanzig Jahren wie kein anderes in der Kulturszene durchgesetzt. Die Befreiung von der Ideologie – auch die Tradition galt als ideologisiert – ist vollkommen. So vollkommen, dass uns die Freiheit in Ratlosigkeit stürzt: Woran sollen wir uns noch halten, wo die Kultur als Mittel zur Konstruktion von nationaler Identität nicht mehr taugt und die Existenz von vielen Wahrheiten als selbstverständlich gilt?

Doch wo alles Kulturelle erst förder-, dann erinnerungswürdig ist, stellen sich Probleme ein. Erstens das breite Einsatzgebiet, das unsere Mittel überfordert. Wie die Förderung nicht alles fördern kann und nicht alles fördern soll, kann die Erhaltung nicht alles erhaltenswerte erhalten. Das ist nicht nur eine Frage der Finanzen. Es ist eine des verwischten politischen Auftrags.

Welche Geschichte dokumentieren wir? Welche Kultur, damit welche Gesellschaft, welche Kräfte bewahren wir? Oder stärken wir? Dienen Erhaltung und Förderung noch einem Staatszweck, wie ihn die Politik formuliert (die Existenz einer Nation in ihren physischen Überbleibseln nachzuweisen), stärken sie die Grundlage eines Staatswesens Schweiz, wie die Mehrheit der Parlamentarier und des Bundesrates sie sieht? Gibt es jenseits der Ökonomie überhaupt noch eine Sicht? Bringen wir einen Nutzen? Schaffen wir wenigstens Ausgleich, Gerechtigkeit?

Die Entpolitisierung nach 1989 ist für uns alle nicht nur ein Gewinn von Bewegungsraum. Die verlorene Verankerung in einem klaren Weltbild untergräbt unsere Bedeutung. Damit sind wir zum möglichen Sparobjekt verkommen. Kultur – als Gut oder als Projekt – liegt in der Konkurrenz der Nützlichkeiten weit hinten. Besonders deutlich wird das in der Kulturförderung des Bundes sichtbar. Weder geniesst sie Ansehen noch Priorität, im Gegensatz etwa zur Bildung, während sie auf kantonaler wie kommunaler Ebene ein blendendes Auskommen findet. Weshalb? Weil sie sich dort in ein neues ideologisches Axiom einfügen konnte: Schaffung von Arbeitsplätzen und Erhöhung der Attraktivität der Zentren im Kampf um qualifizierte und vermögende Zuzüger – Kultur also als ein Mittel im Wettbewerb der Städte untereinander, als Schmiermittel der Ökonomie. Dagegen erscheinen die Schaffung einer multiplen Identität, das Forschen nach den Eckwerten unseres Selbst- und Staatsverständnisses, der kulturelle Austausch mit dem Ausland, da neben dem Handel fast unsichtbar, als bedeutungslos.

Künftiger Gebrauch von Kulturgütern

Erhaltung wie Förderung kultureller Werte als Verkörperung humanistischen und republikanischen Geistes sind Kinder des Nationalstaates. Dieser Nationalstaat ist aber in Auflösung begriffen. Die Grenzen existieren zwar noch. Doch die kulturellen Werte zirkulieren mehr denn je, ungehindert, da sie der eigentliche Treibstoff des Marktes der Emotionen sind. Politische Entscheide fallen immer seltener in einer Art nationaler Autonomie. Die Schweiz ist mehr denn je Teil einer weltumspannenden Dynamik, in der sich distinkte politische und kulturelle Positionen nicht mehr ausmachen lassen. Es regiert die Wirtschaft. Daran ändern auch die wachsenden kulturellen Nationalismen nichts mehr – das Beharren auf nationalstaatlichen Insignien, im Kulturaustausch besonders weit verbreitet, entspringt einzig dem Subventionierungsbedarf im Kontext einer verschärften Konkurrenz. Da geht es in der Kultur zu wie im Sport. Was unterscheidet einen amerikanischen Stabhochspringer von einem schweizerischen? Dass ersterer höher springt. Hat der höhere Sprung etwas mit amerikanischer Identität zu tun? Nicht erkennbar.

Der Sinn, in nationalstaatliche Aussagen und Anliegen zu investieren, schwindet. Das führt sogar die Armee in ihre grösste Sinnkrise. Die wichtigsten Prozesse, politisch wie ökonomisch, laufen in supra-staatlichen Strukturen ab. Die Reaktion der Bürger darauf ist der Rückzug in substaatliche Strukturen, in die Region, die lokale Nische. Das Programm «echos – Volkskultur für morgen» von Pro Helvetia, lanciert 2006, geht von der Renaissance der identitären Kulturteile aus. Und es hat, geschlossen aus dem Echo, einen Nerv der Zeit getroffen. Die Frage, wie wir unsere bauliche, mediale wie immaterielle Vergangenheit lesen, ist in der ästhetischen Verschleissgesellschaft dringlicher denn je geworden. Nostalgie ist ein modernes Lebensgefühl, der Appell an die Behaglichkeit einer vergangenen Welt (wobei Vergangenheit bereits jenseits der jüngsten Jahrtausendschwelle beginnt) ein Erfolgsrezept. Die Retrowelle in Architektur, Design, Kunst, Musik wird nicht anhalten. Doch sie gibt uns ein wenig Zeit, um über ein künftiges Verhältnis von Gedächtnis und Gegenwart nachzudenken. Und über die Notwendigkeit, Kulturgüter nicht nur zu erhalten, sondern einem künftigen Gebrauch zuzuführen. Denn das Erhalten allein genügt nicht mehr, wie in der Kultur das Produzieren allein an Bedeutung verloren hat. Die neue Herausforderung liegt in der Gestaltung sozialer Prozesse: Identifikationspole zu schaffen für eine heterogene Gesellschaft, auch in der Gestaltung von Vergangenheit. Das Freilichtmuseum Ballenberg hat das mit dem einen Bauprojekt im Rahmen von «echos» beispielhaft getan: Ein unberührbares Baudenkmal zu einer modernen Wohnung weiter entwickelt. Entstanden ist eine Referenz für die Vermittlung von Qualität aus Tradition und modernem Anspruch. Das Gedächtnis spricht in die Gegenwart. Das könnte uns Muster sein in anderen Feldern.

Résumé

Depuis le romantisme, la mémoire collective joue un rôle ambivalent: elle légitime le progrès et le freine à la fois. Menacée par le bolchevisme et le fascisme, la Suisse a commencé à faire vivre la culture populaire. La stratégie était désignée sous le terme de défense spirituelle. La fondation Pro Helvetia, fondée en 1939, en devint l'architecte. Mais une identité culturelle définie par l'État conduit à l'inaction. La victime la plus triste en a été la musique populaire: jadis en perpétuel mouvement, elle n'a plus donné naissance à aucune nouvelle forme pendant 50 ans.

La tension entre progrès et fixation sur la tradition s'est déchargée en 1968. En Suisse, la culture populaire a été mise hors-jeu, la protection des monuments historiques a été politiquement associée aux conservateurs. Les forces du progrès ont exigé de nouveaux modes de lecture des monuments. La «protection des monuments historiques» s'est muée en «conservation des biens culturels», sauvegardant non seulement les objets de référence, mais aussi toutes les traces culturelles. Les années 80 et 90 ont vu régner le dogme de la libération de l'idéologie, à laquelle on rattachait aussi la tradition. Mais la liberté a engendré la perplexité: à quoi faut-il se rattacher quand la culture ne parvient plus à construire l'identité nationale? Conserver le passé, encourager le présent et permettre l'avenir: autant de choses qui se trouvent aujourd'hui dans un rapport indissoluble. Nous devons rendre ce rapport effectif, et visible. En perdant son ancrage, la culture est devenue incapable de créer une identité. Un objet d'économie au niveau fédéral, un lubrifiant de l'économie au niveau cantonal. Le programme «échos – culture populaire pour demain» de Pro Helvetia entend réfléchir au lien futur entre mémoire et modernité. Et aussi au moyen non seulement de conserver les biens culturels, mais aussi de leur donner une utilité.

Abbruch eines Bauernhauses neben dem Altersheim in Ins.